

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 138 (2012)
Heft: 13: Gemeinschaft im Alter

Rubrik: Persönlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«ARCHITEKTUR BILDET GRUNDWERTE AB»



01 Dietmar Eberle (Foto: Christine Kees)

Dietmar Eberle leitet das ETH Wohnforum – ETH CASE (Centre for Research on Architecture, Society & the Built Environment) in Zürich. Im Gespräch erläutert er seine Sicht der Architektur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen.

(js) Das ETH Wohnforum – ETH CASE ist eine interdisziplinäre Institution, die sich mit der Interaktion von historischen, sozialen, sozial-ökonomischen, kulturellen und ästhetischen Dimensionen des Bauens beschäftigt. Was soll man sich konkret darunter vorstellen?
Wir beobachten Phänomene innerhalb und ausserhalb des Bauens, von denen wir glauben, dass sie langfristig zu neuen Sichtweisen in der Architektur führen werden. Veränderungen unseres Mobilitätsverhaltens, der Demografie oder der Haushaltsformen haben Konsequenzen für das architektonische Entwerfen. Im Wesentlichen beschäftigen wir uns mit drei zentralen Fragestellungen: erstens mit sozialen Aspekten, denn das Bauen ist immer Ausdruck von sozialen Entwicklungen; zweitens mit ästhetischen und kulturellen Strömungen, welche die Architektur beeinflussen, obwohl ihre Wirksamkeit oft viel kürzer ist als die Lebensdauer der betroffenen Gebäude; und drittens mit der Organisation von Entscheidungsprozessen, weil diese weitgehend mitbestimmen, was in der Realität passiert.

Wenn wir beim letzten Punkt anknüpfen: Partizipative Bauprozesse, wie sie in den 1970er- und 1980er-Jahren praktiziert wurden, scheinen heute kaum noch vorzukommen. Haben sie sich totgelaufen?
Nein, sie haben sich institutionalisiert. Es gibt

weniger direkte Partizipation, weil die Inhalte – die damals oft in Form von Protesten oder in der Hausbesetzerszene formuliert wurden – heute über andere Kanäle in die Entscheidungsprozesse integriert sind. Deswegen betreibt man heute mehr Marktforschung, und bei Projektentwicklungen sind oft breit gebildete Leute involviert. Zudem gibt es heute ein besseres Verständnis für Öffentlichkeit und Privatheit; viele Gebäude versuchen, private Freiräume zu schaffen und einen Beitrag zur Qualität des öffentlichen Raums zu leisten.

Sie haben den Einfluss von gesellschaftlichen Phänomenen auf die Architektur erwähnt. Kann umgekehrt die Architektur gesellschaftliche Entwicklungen auslösen? Kennen Sie Bauten, die neue Lebensformen inspiriert oder gefördert haben?

Es gibt herausragende Gebäude, die neue Möglichkeiten aufzeigen. Aber ich habe nur ganz selten erlebt, dass diese in einem breiten, gesellschaftlich relevanten Massstab rezipiert worden wären. Die Siedlung Halen von Atelier 5 bei Bern (1955–1961) halte ich zum Beispiel für ganz aussergewöhnlich: Es gelingt ihr, klar definierte öffentliche Räume mit privatem, individuellem Freiraum zu kombinieren. Als Vorbild war sie dennoch nicht wirksam. Die Realität unserer gebauten Umwelt hat sich leider in eine andere Richtung entwickelt – nämlich in eine, die den öffentlichen Raum krass unter- und das Private krass überbewertet. Einzelne Gebäude erzeugen nicht jene Breitenwirkung, die für gesellschaftliche Veränderungen nötig ist. Trotzdem ist der Einfluss gegenseitig: Aus den Erfahrungen mit dem Gebauten ziehen wir Schlüsse, die in die Planungsgrundlagen einfließen.

Am ETH Wohnforum – ETH CASE gelten Architektur und Planung als sozial- und kultursissenschaftliche Disziplinen wie Soziologie, Geografie, Ethnologie, Literaturwissenschaften und Stadtforschung. Blenden Sie den gestalterischen Schwerpunkt von Architektur und Raumplanung bewusst aus?

Nein, aber ich bin überzeugt, dass das formale Erscheinungsbild letztlich eine Sichtbarmachung der geltenden Grundlagen darstellt. Ich zweifle daran, dass formale Vorbilder – selbst wenn sie so hervorragend gelungen sind wie in der Siedlung Halen – langfristig die Kraft haben, diese Grundlagen zu verändern.

Worin besteht dann die Aufgabe von Architektinnen und Architekten als Gestaltenden? Sie sind gleichsam Sensoren, die veränderte Bedingungen erspüren und neue Erscheinungsformen dafür generieren. Dies gilt in einem gewissen Sinne auch für Modemacher: Auch die Mode ist Ausdruck der herrschenden ästhetischen Wertvorstellungen. Doch während Mode nur einen Bruchteil der Bevölkerung beschäftigt, sind alle zwangsläufig mit Architektur konfrontiert: Damit Mode die gewünschte Öffentlichkeit erlangt, muss man viel Geld darin investieren, Architektur dagegen ist per se immer öffentlich. Zudem hat die Architektur im Gegensatz zur Mode über Jahrzehnte zu bestehen. Darum muss die Architektur in einem besonders hohen Mass um den Ausgleich unterschiedlichster Interessen bemüht sein.

Die Tagung ETH Forum Wohnungsbau 2012 widmet sich dem Thema Nachhaltigkeit – von grauer Energie über gesellschaftliche und demografische Veränderungen bis zu Zonenplänen und Durchmischung von Funktionen. Ist es überhaupt möglich, innerhalb eines Tages ein so umfassendes Thema zu überblicken? Eine Tagung ist meiner Meinung nach dann erfolgreich, wenn sie Denkvorgänge auslöst und die Teilnehmenden dafür sensibilisiert, was sie alles nicht wissen. Denn selbst wenn man sich auf ein sehr eingeschränktes Thema konzentriert, kann man es nicht innerhalb eines Tages erschöpfend behandeln. Zudem gibt es in der Architektur ohnehin keine definitiven Antworten: Letztlich entscheidet die Art und Weise, wie Grundlagenwissen adaptiert und auf eine ganz spezifische Situation übertragen wird, über Erfolg oder Misserfolg.

DIETMAR EBERLE

Der Vorarlberger Architekt Dietmar Eberle gründete – nach einem Arbeitsaufenthalt im Iran und der Arbeitsgemeinschaft Cooperative Bau- und Planungsgesellschaft mit Markus Koch, Norbert Mittersteiner und Wolfgang Juen – 1982 die Arbeitsgemeinschaft Baumschlager-Eberle-Egger, seit 1985 ARGE Baumschlager-Eberle. Das Büro hat Standorte in Berlin, Hanoi, Hongkong, Wien, Lochau, St. Gallen, Zürich und Vaduz. Seit 1999 ist Dietmar Eberle Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.

ETH FORUM WOHNUNGSBAU 2012

Freitag, 20. April 2012, Kongresshaus Zürich
Informationen: www.wohnforum.arch.ethz.ch/forum/forum_intro.html

eines Projekts. Übrigens sehe ich es als ganz grossen Erfolg, dass wir heute nicht mehr wie in den 1960er- und 1970er-Jahren von allein selig machenden Strategien sprechen.

Wobei auch hier moralisierende Tendenzen feststellbar sind. Wenn heute jemand behauptet, energieeffizient zu bauen ...

... wissen wir, dass er es doch nicht kann. Ich sehe das pragmatisch: In den 1960er-Jahren

haben wir damit angefangen, Zentralheizungen in die Häuser einzubauen. Eine Generation später wissen wir, wie sie funktionieren und welche Vor- und Nachteile sie haben. Jetzt ändern wir die Technologie, weil wir von der neuen – bezogen auf unsere neuen Ziele – mehr erwarten. In 20, 30 Jahren werden wir auch diese neue Technologie hinter uns lassen. Wie im Konzept der 2000-Watt-Gesellschaft definiert, geht es letztlich darum, mit den uns zur

Verfügung stehenden Ressourcen effektiver umzugehen. Von diesen Ressourcen ist Energie allerdings nur eine, und nicht einmal die wichtigste. Viel zentraler sind in meinen Augen der Landverbrauch, der öffentliche Raum, das Wasser oder die persönlichen Freiheiten. Diese tragen viel stärker dazu bei, über Qualität nachzudenken. Und Qualität ist wahrscheinlich die Schlüsselfrage für die Überlebensfähigkeit von einzelnen Strukturen.

LESERBRIEF

Zum SIA-Gespräch «Neu auf die Schweiz zugehen» in TEC21, 8/2012 erreichte uns eine Leserzuschrift. Darin lobt ein Planer den Beitrag zur Diskussion, mahnt aber die fehlenden Bildungsangebote in der Branche an.

Den Voten im publizierten SIA-Gespräch kann ich weitgehend zustimmen. Es freute mich, zu lesen, wie unsere Raumsituation und -probleme in der Schweiz mit einem positiven Ansatz diskutiert wurden. Schön, dass nicht einmal mehr aus einem elitären Fachverständnis heraus eine Verdammung erfolgte, die letztlich nicht zur Problemlösung beiträgt. Vielmehr

benötigen wir, von der heutigen Realität in der Raumsituation und dem Verhalten von Menschen ausgehend, Ideen und Vorschläge für Massnahmen, die Qualität hier und dort zu verbessern. Solche Verbesserungen müssen in der politischen Kultur mit verschiedenen Interessengruppen ausgehandelt und überzeugend dargestellt werden. Dazu tragen auch positive Bilder wie die «Metro_Garten_Stadt» bei. Entscheidend für Verbesserungen in unserer Raumentwicklung sind aber nicht nur solche positiv besetzten Bilder, sondern vor allem gut gestaltete Planungsprozesse. Die Fähigkeit dazu lässt sich erlernen. Doch leider hat Hans-Georg Bächtold mit seiner Bemer-

kung recht: «Gelehrt wird vorwiegend eine technische Raumplanung, die Instrumente.» In der Tat fehlen Aus- und Weiterbildungen für Planer in den Bereichen menschliches Verhalten, professionelle Teamarbeit, Kommunikation, Formulierung von Zielsetzungen, Entscheidungsvorbereitung etc. Gelernt werden muss auch, solche Einzelkenntnisse so miteinander zu verbinden, dass der jeweiligen Situation angemessene Planungsprozesse entstehen. Es ist zu wünschen, dass dieses Aus- und Weiterbildungsproblem in weiteren Diskussionen aufgegriffen wird.

**Jürgen Wiegand, Planconsult Basel,
juergen.wiegand@planconsult.ch**

Kompetenz am Bau

